

Florian Knöppler

Mit dem ersten Licht

Roman

LESE
PROBE



PENDRAGON 



Roman

232 Seiten, Hardcover, 13,5 x 20,5 cm

€ 24,00 (D), € 24,70 (A)

ISBN 978-3-86532-925-7



9

783865 329257

Über Sehnsucht Über Entschiedenheit Über Liebe

Arne hat eine liebevolle Familie, gute Freunde und allen Grund, mit seinem Leben zufrieden zu sein. Und doch ist er in einer tiefen Einsamkeit gefangen. Erst als er die faszinierende Laura kennenlernt, gelingt es ihm, sich aus seinem Schneckenhaus zu befreien. Zum ersten Mal in seinem Leben spürt er echte Nähe. Doch er ahnt nicht, womit Laura zu kämpfen hat. So ist es fast zu spät, als Arne erkennt, dass nicht nur er auf Laura angewiesen ist, sondern auch sie seine Unterstützung braucht.

**Florian Knöppler erzählt einfühlsam vom Wunsch,
Einsamkeit und Traurigkeit hinter sich zu lassen.**

Vom Autor von „Südfall“



Florian Knöppler, geboren 1966, studierte Romanistik, Germanistik und Philosophie in Bonn und Bologna. Nach der anschließenden Ausbildung zum Redakteur arbeitete er für verschiedene Radio- und Fernsehsender und schrieb Zeitungsreportagen. Mittlerweile lebt er auf einem Hof in Schleswig-Holstein. Bei Pendragon sind bislang die Romane „Kronsnest“, „Habichtland“ und „Südfall“ erschienen.

Der Autor steht für Lesungen zur Verfügung

Sommer. Die Sonne ließ mich schon am Morgen schwitzen und stand bis weit in den Abend hinein hoch und blendend am Himmel. Regen fiel überhaupt nicht, also bestes Badewetter. Zu Beginn der Ferien hatte ich mich darüber gefreut, aber inzwischen begleitete ich die anderen nur noch zum Fluss, weil ich nicht wusste, was ich sonst machen sollte.

Georg schien es nicht so zu gehen. Ich hörte ihn den Steg entlangrennen, während ich zum Ufer schwamm, hörte ihn sich abstoßen und mit einem Salto hineinspringen. Nur er bekam ihn sauber hin.

„He, was soll das?“ Georg rief mir hinterher. „Rumliegen kannst du noch genug, wenn das Wasser weg ist.“

Ich kümmerte mich nicht um ihn, durchquerte den feuchten Streifen am Ufer, der an manchen Tagen bei Hochwasser überflutet war, und legte mich weiter oben auf mein Handtuch. Es roch modrig nach dem

Wasser der Krückau und ein wenig nach den Schafkötteln, die überall auf der Weide verstreut lagen. Ich schloss die Augen. Direkt nach dem Baden war es immer gut, reglos in der Sonne zu liegen und zu spüren, wie die Tropfen an mir herunterliefen.

Zum Glück blieben die anderen drei unten am Steg. Schon seit Wochen redeten sie das Gleiche, und ich antwortete das Gleiche, weil es nichts anderes zu sagen gab. Zu Andrea, der Hübschesten aus unserer Klasse, in die Georg angeblich bereits seit Jahren verliebt war, oder zu dem alten Mofa, für das wir einen neuen Vergaser besorgen wollten. Ich machte dabei nur mit, weil es mich ablenkte von dem deutlicher werdenden Gefühl, in einer Sackgasse zu stecken.

Zu Beginn des Sommers hatte ich mit fast allem aufgehört, was mir vorher wichtig gewesen war. Tagebuchs schreiben, Segeln, Musikhören, Gitarreklim pern, Draußensein bei besonderem Wetter, und zwar von einem Tag auf den anderen. Vorher hatte ich, obwohl es mich so aufwühlte, alles darangesetzt, möglichst viel zu erleben, war im Morgengrauen aufgestanden und rausgegangen, weil ich unruhig war und endlich mal das ganze Geträller der Vögel richtig mitbekom-

men wollte. Und im Winter bei Eis und Schnee war ich draußen herumgelaufen, bis ich das Gefühl hatte, genauso kalt wie alles um mich herum zu sein. Erst dann war ich halbwegs zufrieden reingegangen.

Meistens aber war ich nach solchen Versuchen überhaupt nicht zufrieden, sondern nur erschöpft oder traurig, aus irgendwelchen Gründen, die ich nicht verstehen konnte. Warum war ich unfähig, mich wie andere Leute über einen dunstigen, golddurchleuchteten Morgen einfach nur zu freuen, oder über Blütenblätter, die wie Schneeflocken von den Birnbäumen fielen. Immer zerrte irgendetwas stark an mir, meistens das Gefühl, dass ich von all dem Schönen zu weit entfernt war, dass ich ein Teil von ihm sein wollte, statt es nur aus der Ferne anzuschauen wie einen Naturfilm im Fernsehen.

„Hey, Langweiler.“ Georg kam vom Steg zu mir hoch und setzte sich neben mich ins Gras. „Du kannst nicht einfach abhauen. Ich brauch Zuschauer.“

„Morgen rufe ich Andrea an. ‚Hallo, hier ist Arne, hast du nicht Lust zuzugucken, wie Georg Saltos macht?‘“

„Gute Idee. Und danach springe ich mit ihr zusammen, Hand in Hand. Und küsse sie unter Wasser.“

„Oh, nicht schon wieder. Lass mich in Ruhe.“

„Ok.“

Ich machte die Augen wieder zu, er sagte nichts mehr, aber bald fing er an mich mit Zweigen zu pieksen oder sie mir zwischen die Zehen zu stecken, bis ich doch noch mal mitkam, ins Wasser sprang und eine Weile so tat, als würde mir das Baden Spaß machen.

Ich brach als Erster auf und nahm den Weg im Außendeich, den Georg und ich uns ein paar Jahre zuvor gesucht hatten. Man musste über zwei Gräben springen und über eine morsche Holzbohle balancieren. Auf der anderen Seite führte ein richtiger Weg bis zu uns nach Hause.

Ich hatte die Brücke gerade hinter mir gelassen, als ich im Gras eine Bewegung sah. Es war ein kleines Reh, das mich mit dunklen Augen voller Angst fixierte. Es lag am Boden, ein Bein war in merkwürdigem Winkel abgespreizt, gebrochen, es guckte sogar ein Stück Knochen heraus.

Ich trat ein paar Schritte zurück. Mein Vater hätte es einschläfern können, aber er war bei der Arbeit. Also musste ich den Jäger holen. Ich kannte den Namen und er stand bestimmt im Telefonbuch. Sollte ich es

liegenlassen? Das konnte ich nicht tun, das Reh würde sich vielleicht weiterschleppen, auf drei Beinen, und sich noch lange quälen.

Ich ging wieder näher heran und griff es mit ein paar schnellen Bewegungen, bevor es einen Fluchtversuch unternehmen konnte. Zunächst wirkte es nicht besonders schwer, ich konnte es vor der Brust tragen, das kaputte Bein fest in einer Hand. Aber nach einer Weile spürte ich doch das Gewicht. Ein Träger meines Rucksacks rutschte von der Schulter. Ich biss die Zähne aufeinander, fasste immer wieder nach und lief weiter, die ganze Zeit mit dem rasenden Herzschlag des Tieres an meinen Rippen.

Als ich die Dächer unseres Hofes in der Ferne sah, musste ich mich hinknien und eine Pause einlegen. Unser Wohnhaus und die Stallungen waren die einzigen Gebäude im ganzen Vorland der Krückau, auf einer Warft errichtet und deshalb beim Bau der Deiche außen vor gelassen. Mein Vater hatte den Hof Anfang der 70er-Jahre geerbt, als ich noch klein war. Seine Eltern waren bis zu ihrer Rente richtige Landwirte gewesen. Er hing sehr an dem Hof. „Der schönste auf der Welt an der schönsten Stelle.“

Ich schaute hinunter auf das Reh und wusste plötzlich, dass ich den Jäger nicht anrufen würde. Eher noch meinen Vater im Krankenhaus, damit er schneller nach Hause kam. Er konnte doch Menschen operieren, warum also nicht ein Reh?

Zu Hause war niemand da. Beide Autos waren weg und Sina, meine Schwester, hatte am Morgen angekündigt, zu ihrer Freundin nach Elmshorn zu fahren. Ich drückte das angelehnte Dielentor mit dem Ellbogen auf und stieß es mit der Hüfte wieder zu. Eigentlich wusste ich, dass es am besten für das Reh war, wenn ich es in einen Schweinekoben oder eine Pferdebox legte und in Ruhe ließ. Dort würde es weniger Angst haben als in meiner Nähe.

Aber ich brachte es nicht zustande, mich von dem Tier zu trennen, ging geradewegs in die Wohnung, setzte mich auf den kühlen Terrazzoboden im Flur und schloss die Augen. Hier konnte ich warten. Meine Mutter kam bestimmt bald zurück, sie würde entscheiden, ob wir im Krankenhaus anriefen oder nicht.

An der Wand tickte laut die alte Standuhr, die ich sonst nie hörte, so vertraut war mir ihr Geräusch. Das Tier auf meinen nackten Oberschenkeln strahlte

Wärme ab, das kurze Fell unter meinen Händen wirkte fest und weich zugleich.

Ich lehnte den Kopf an die Wand und stellte mir vor, wie es zu dem Bruch gekommen war. Ein gewagter Sprung auf der Flucht vor Hunden oder ein Weideaundraht, in dem es sich verfangen hatte. Eine Schlinge ums Bein und ein Zerren und Springen, bis das Bein brach und aus der Schlinge rutschte. Die Gedanken wurden immer genauer und ließen sich kaum verscheuchen. Typisch für mich.

Aber ich musste durchhalten, bis mein Vater kam, das Reh untersuchte und sachlich über Leben oder Tod entschied.

Im Lauf der Jahre hatte ich ihm viele Tiere gebracht, als kleiner Junge sogar einen Schmetterling, der nicht mehr fliegen konnte. Mehr als zwei Kilometer war ich mit dem Rad nach Hause gefahren, mitten im Spiel mit den Freunden, in der Hoffnung, dass mein Vater ihn heilen konnte. Wenn einer auf der Welt, dann er.

Das Reh beruhigte sich, der Kopf sank langsam herunter. Ich schluckte und spürte ein Brennen in den Augen. So sahen Tiere aus, die starben, mit einem unserer Lämmer war es so zu Ende gegangen. Ich

drückte das Reh am gesunden Vorderbein, um es am Wegdämmern zu hindern, es reagierte und schob sich in eine andere Position.

Am folgenden Morgen frühstückten wir alle zusammen auf der Terrasse. Es war ein Samstag, und unser Vater hatte keinen Dienst. Er kam als Letzter an den Tisch, verschwitzt, in dreckiger Kleidung und mit gerade gewaschenen, noch tropfnassen Händen. Er musste wie üblich früh aufgestanden sein, um ein paar dringende Arbeiten auf dem Hof zu erledigen und die Tageszeit zu genießen, die er am liebsten hatte.

„Na? Wieder mal Bodennebel bewundert und das Erwachen der Welt?“, fragte ihn Sina. Sie war erst zwölf, aber ziemlich schlagfertig.

„Ganz genau, meine Liebe, während du in deinem eigenen Muff vor dich hin geschnarcht hast.“

„Ich? Schnarchen? Niemals.“ Sina war in der Familie berüchtigt für besonders lautes und vielfältiges Schnarchen. „Höchstens ein bisschen geschnurrt. Wie ein Kätzchen.“

Sie lachten beide und auch unsere Mutter stimmte

ein, obwohl sie morgens meistens ein bisschen brauchte, bis sie in Gang kam. Nur ich blieb wieder einmal außen vor, und es lag allein an mir. Ich beobachtete mich selbst und die anderen, sah, wie mein Vater sich zu meiner Mutter hinüberlehnte und sie vorsichtig aufs Ohr küsste, bevor er sie fragte, ob sie nach dem Frühstück Lust habe, einen Spaziergang zu machen. Sie mochte Spaziergänge, konnte stundenlang irgendwo durch die Gegend laufen, auch alleine, aber am liebsten mit unserem Vater.

Manchmal sah das richtig lustig aus, die beiden Hand in Hand zu sehen, weil er so viel kleiner war als sie. Ihm machte das nichts aus und unserer Mutter erst recht nicht. Oft legte sie sogar ihre Wange auf seinen Kopf.

Sie war eine auffallend schöne Frau mit hellen Haaren und grauen Augen, bei unseren Urlauben in Italien konnte ich beobachten, wie die Männer verstummten, wenn sie an ihnen vorbeiging. Niemand benahm sich daneben, kein Pfeifen, keine Sprüche, nur andächtiges Staunen. Vielleicht war es nicht nur ihr Aussehen, sondern auch die besondere Energie, die sie ausstrahlte, ausgestrahlt hatte bis vor einem Jahr. Nur selten war

ihr etwas zu viel gewesen, auch wenn die meiste Arbeit auf dem Hof an ihr hängen blieb. Die Pferde, die Schafe, die Rinder, der Garten, der Haushalt und Sina und ich. Sie erledigte alles mit Freude, so kam es mir jedenfalls vor. Dass sie ihre Arbeit als Fotografin hatte aufgeben müssen, schien ihr nichts auszumachen. Dabei war sie auf einem guten Weg gewesen, bevor sie uns bekam, Ausstellungen in Hamburg, Bremen, Hannover.

Jetzt war der Unterschied zwischen unseren Eltern riesig. Er brauchte weiterhin wenig Schlaf und hatte fast unbegrenzt Kraft zur Verfügung, während sie blasser und dünner wurde, überhaupt nicht mehr fotografierte und nur noch am Abend oder am Wochenende zusammen mit unserem Vater auflebte. Er hatte sie überredet, ein paar seiner Kollegen aufzusuchen. Aber niemand hatte etwas finden können, sie war gesund.

„Und du, Arne, was hast du heute vor?“ Mein Vater hatte sich an mich gewandt, während er Himbeermarmelade auf sein Brötchen strich, und einen lockeren Ton angeschlagen, aber ich spürte, dass auch er an das Reh und meine von Sekret verschmierten

Oberschenkel dachte. Er hatte es eingeschläfert, im Obstgarten vergraben und danach nicht mehr davon gesprochen. Damit wollte er mir nur helfen, das Reh zu vergessen, aber es nützte nichts, nicht bei einem wie mir.

Der Tag, an dem ich Laura zum ersten Mal sah, begann mit merkwürdigen Gedanken. Ich kam als Erster mit meinem Rad an der Bushaltestelle an und setzte mich auf die Bank vor dem Häuschen. Der Verkehr war nicht sehr dicht. In unregelmäßiger Folge fuhren Autos vorüber, manchmal auch ein dröhnender Lastwagen. Dazwischen die Stille. Vielleicht war die, überlegte ich, in Wirklichkeit immer da, nur meistens übertönt von den Geräuschen, ähnlich wie ein schweigsamer Mensch in einer lauten Gruppe, oder das Lärmen der Lastwagen war so etwas wie ein Tusch für die danach folgende Darbietung der Stille.

Georg riss mich aus meinen Träumereien. Er bremste direkt vor mir, schloss sein Rad ab und redete wieder nur von Andrea und den Sommerferien, die ihn sechs endlose Wochen lang von ihr getrennt hätten.

Als wir vor der Schule aus dem Bus stiegen, war von den anderen noch nichts zu sehen. Die Elmsborner kamen später als wir Buskinder. Vor der Eingangstür warteten wir noch ein wenig, bevor wir sie aufzogen, die verlassenen Flure durchquerten und zu unserem Klassenraum gingen.

Dort waren wir nicht die Ersten. In der hintersten Reihe am Fenster saß ein Mädchen, das wir noch nie gesehen hatten. Ich murmelte ein „Hallo“, die anderen sagten gar nichts, warfen nur ihre Taschen auf die Tische und redeten weiter, als wäre alles wie immer.

Ich weiß noch, wie sehr mich das erstaunte. Da war der über die Ferien fremd gewordene Raum, der mich irritierte, und vor allem dieses Mädchen, das einfach nur da saß und aus dem Fenster schaute, die Hände im Schoß. Ich kannte niemanden, der minutenlang rein gar nichts tat, außer mir selbst und manchmal meiner Mutter.

Das Mädchen schaute nicht zu uns herüber, aber ich wurde mir plötzlich meiner Arme bewusst, sie baumelten wie zwei dicke Seile an mir herunter, bis ich die Hände tief in die Taschen meiner Jeans bohrte. Die anderen bewunderten einen Sony-Walkman, den

einer von ihnen geschenkt bekommen hatte, unterbrachen sich und lachten laut. Sonst versuchte ich, in solchen Runden mitzumischen, aber heute trat ich einen halben Schritt zurück und drehte mich so, dass ich das Mädchen im Blick hatte. Dunkle, ziemlich lange Haare, dicke Augenbrauen und helle Haut.

Diesen ersten Eindruck habe ich später häufig heraufbeschworen und mir auch eine Vorahnung hinzugedichtet, als hätte ich damals schon gespürt, welche Rolle diese Fremde in meinem Leben spielen würde.

Der Klassenraum füllte sich schnell, Stimmen gingen hin und her, die Mädchen und Jungen begrüßten sich und wirkten verändert. Lebendiger als vor den Ferien. Im Hintergrund des ganzen Durcheinanders saß immer noch unbewegt die Neue und guckte aus dem Fenster. Sie sah älter aus als wir, was vielleicht auch an der Kleidung lag. Ein schlichtes hellgrünes Kleid, dazu passende Sandalen mit dünnen Riemen, Frauensandalen.

Böhner kam herein und scheuchte uns auf unsere Plätze. Ich fand, wir hatten Glück mit ihm, auch wenn sich einige beschwerten. Es gab Schlimmere als ihn.

„Ihr seht braun aus, schön, aber jetzt wollen wir mal

dafür sorgen, dass ihr wieder blass werdet. Stellt euch auf viele Hausaufgaben ein.“

Das hatte er natürlich vorbereitet, aber es wirkte lässig und spontan, er wusste, wie es ging, und erntete reichlich Stöhnen und gequältes Grinsen.

„Wir haben Zuwachs bekommen“, sagte der Lehrer und wies nach hinten, wo die Neue saß. „Laura.“ Alle drehten sich zu ihr um. Laura legte die Hände auf den Tisch, nickte und sagte: „Hallo.“ Nicht zu laut und nicht zu leise.

„Lauras Familie ist vor Kurzem hergezogen, jetzt im Sommer, glaube ich?“

„Ja, genau, vor vier Wochen, in den Ferien.“

Sie sprach eher langsam und mit kleinen Pausen und wirkte ruhig dabei. Ich selbst hätte doppelt so schnell geantwortet, bei dreißig Augenpaaren auf mir, und natürlich mit schlimmem Herzklopfen. Allein bei der Vorstellung beschleunigte sich mein Puls. Ich verstehe bis heute nicht, woher manchmal diese Ruhe bei ihr kam.

Florian Knöppler

Kronsnest

Taschenbuch | 400 Seiten | € 15,00

ISBN: 978-3-86532-903-5

Florian Knöppler

Habichtland

Festeinband | 320 Seiten | € 15,00

Mit Schutzumschlag und Lesebändchen

ISBN: 978-3-86532-781-9

Florian Knöppler

Südfall

Festeinband | 248 Seiten | € 24,00

Mit Schutzumschlag und Lesebändchen

ISBN: 978-3-86532-851-9

PENDRAGON 

Pendragon Verlag
Günther Butkus
Stapenhorststraße 15
D 33615 Bielefeld
Tel. 05 21 6 96 89
kontakt@pendragon.de

www.pendragon.de

Gestaltung: Uta Zeißler, Bielefeld